



Ausgabe Stadt+Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 52'746
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 32
Fläche: 185'705 mm²

Wie die Landwirtschaft auf dem grössten Biohof des Kantons funktioniert

BIOBAUERN Wenn die Werbung den biologischen Landbau anpreist, zeichnet sie romantisch verklärte Bilder von zutraulichen Kälbchen und sauberen Schweinchen. Die Realität ist anders. Computer und Genetik etwa sind allgegenwärtig, wie ein Besuch auf dem grössten Biobetrieb des Kantons im Berner Jura zeigt.

Die Anfahrt entspricht noch knapp den Vorstellungen, die man sich von Biobetrieben macht. Lang und kurvenreich schlängelt sich die Strasse hinter Balsthal hinauf auf den Scheltenpass und hinunter ins abgelegene Tal, nach Schelten, der nördlichsten Gemeinde des Kantons Bern, an der jurassischen und solothurnischen Grenze. Hier befindet sich der grösste Biobetrieb des Kantons Bern. Und hier ist es vorbei mit den landläufigen Klischees vom Biobauern.

Hans-Peter Spahni trägt keinen handgestrickten Wollpullover, sondern das feldgrüne Rollkragenshirt, bekannt als Gnägi-Leibchen. Der Bauer bittet in die Küche. Es ist keine Bauernstube, es ist die Küche eines stillgelegten Restaurants. Seit zweieinhalb Jahren wohnt der 46-Jährige mit seiner Frau Jacqueline in der Scheltenmühle. Bis auf den Jüngsten sind alle vier Kinder ausgezogen.

Jenseits von Sentimentalitäten

Als das Paar das Haus kaufte, hatte es die Absicht, zu wirteln und Bio-Produkte aus dem eigenen Betrieb direkt zu vermarkten. Doch gesundheitliche Probleme durchkreuzten die Pläne. Spahni übernahm mit dem Restaurant und dem angebauten Stall auch Land. «Nur 12 Hektaren», sagt er. Nur? Im oberen Emmental würde sich mancher Bauer «von» schreiben, besässe er so viel Land. Doch Biolandwirt Spahni rechnet in andern Dimensionen. Zu seinem Imperium gehören sogar noch zwei weitere Höfe mit zusammen 230 Hektaren Land. Wald bedeckt 45 Prozent der Flächen.

Mit dem Allrad fährt der Grossbauer kurvige vier Kilometer hoch zum Betrieb auf Rothlachen, wo die Geschichte seines heutigen Bioreichs ihren Anfang nahm. Spahni Vater hat den Hof früher bewirtschaftet. Spahni selber, ausgebildeter Landwirt und Landmaschinenmechaniker, arbeitete acht Jahre lang als Betriebsleiter in einer Ölmühle in Muttenz. «An dieser Kaderstelle wurden in mir wohl der Ehrgeiz und der Elan zum Vorwärtsmachen geweckt», sagt er. Vor allem aber konnte der junge Spahni Geld verdienen. Geld, mit dem er als 30-Jähriger unterhalb des väterlichen Betriebs einen Hof kaufen konnte. Er nennt ihn heute den «mittleren Betrieb».

Spahni bringt mit, was Bundesbern von modernen Landwirten erwartet: Unternehmergeist. Am Anfang hielt er Milchkühe. Aber rasch wurde ihm klar, dass die Transportkosten in der entlegenen Gegend eine rentable Milchproduktion verunmöglichen. Also stellte er auf Mutterkuhhaltung um – schweren Herzens. Noch heute würde er am liebsten melken. «Die Mutterkühe sind mir nie richtig ans Herz gewachsen», sagt er, während er ihnen auf Rothlachen Siloheu in den langen Futtertrog gabelt. Den Milchkühen habe er sich deutlich näher gefühlt. Aber solchen Sentimentalitäten darf ein Bauer, der seinen Betrieb wirtschaftlich vorwärtsbringen will, offenbar nicht nachgeben.

Von Hand gegen Unkraut

Getrennt von der Herde, liegen in zwei Boxen je eine Kuh mit ihren

frischgeborenen Kälbchen. Das eine ist zwei Tage alt. Als sich der Fotograf mit der Kamera nähert, beginnt die Kuh mit dem Vorderhuf zu scharren. Gefahr in Verzug. Mutterkühe verlieren den Bezug zum Menschen. In den Sommermonaten, wenn sie Tag und Nacht auf der Weide leben und auch dort kalben, «werden sie wild wie Rehe», sagt Bernard Criblez. Ihn hat Spahni als zweiten Betriebsleiter angestellt. Er kümmert sich auf Rothlachen um die Tiere.

Mit den Kühen selber hat Criblez den Sommer hindurch wenig zu tun. Trotzdem engagiert Spahni, der auch noch einen polnischen Arbeiter beschäftigt, während vier Sommermonaten jeweils einen Praktikanten – für den Kampf gegen das Unkraut. Denn mit Chemie darf ein Biobauer nicht vorgehen gegen Disteln, Blacken oder Jakobskreuzkraut.

Geburtsstation für Schweine

Zu Spahnis Betrieb gehören heute etwa 55 Mutterkühe mit etwa 40 Kälbern und rund 40 Mastrindern. Zudem besitzt Spahni eine Herde mit 70 Muttersauen, einem Eber und etwa 350 Ferkeln. Genau kann der Bauer die Zahl auswendig nicht nennen. Dass Spahni und Criblez, obwohl Biobauern, keine allzu enge Beziehung zu den Tieren pflegen, ihnen keine Namen geben und die putzigen Jungtiere nicht täglich hinter den Ohren kraulen, versteht sich bei dieser Herdengrösse von selbst.

Der 28-jährige Criblez wohnt mit seiner Partnerin auf Rothlachen. Er schaut zu der Mutterkuhherde – und durchwacht die Nächte, wenn bei Muttersauen der Geburtstermin naht. Wie im Stall der Scheltenmühle befindet sich auch auf Rothlachen eine Geburtsstation der Schweinezucht. Sie be-



Ausgabe Stadt+Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 52'746
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abn-Nr.: 1008268
Seite: 32
Fläche: 185'705 mm²

steht aus acht Buchten, in jeder liegt ein Mutterschwein und döst vor sich hin, während junge Ferkel sich an den dicken Zitzen zu schafften machen. Vom mittleren Betrieb kommen die trächtigen Sauen ein paar Tage vor dem Geburtstermin in diese Abferkelbuchten.

Hier bleiben Mutter und Nachwuchs, bis die Jungen drei Wochen alt sind. Dann wechseln sie in den Gruppensägestall. Bioferkel müssen sechs Wochen säugen können, bei konventionellen Schweinen sei die vorgeschriebene Säugezeit deutlich kürzer, sagt Spahni.

Effiziente Vermehrung

Nach sechs Wochen kehren die Mütter zurück auf den mittleren Betrieb, wo sie separat in einer Deckbucht gehalten werden. Nach etwa acht Tagen habe der Eber seine Arbeit jeweils getan, und die Mooren kehren zurück in die Herde, bis der nächste Umzug in die Scheltenmühle oder auf Rothlachen naht. Was umständlich scheint, steigert die Effizienz: «Durch den Transport und die Stallwechsel werden die Sauen schneller läufig», erklärt Spahni.

Spahnis Schweine liegen auf einem Strohbett, zirkulieren nach Lust und Laune zwischen dem

«Aber wenn ich sie immer extensiver bewirtschafte, sind unsere Weiden in zehn Jahren verbüschet und verwildert, und Bern muss neue Direktzahlun-

gen für die Säuberung der vergangenen Weiden einführen.»

Hans-Peter Spahni, Biobauer

Stall und einem Auslaufhof im Freien, und im Sommer haben sie gar eine Weide.

Heikle Fütterung

Teurer wird Biofleisch allerdings aus anderen Gründen. Zum Beispiel, weil Bernard Criblez den Zeitpunkt des Ferkelns der Sau überlässt und keine geburtseinleitenden Medikamente verabreichen darf: «In der Woche, in der die Muttersauen ferkeln, bin ich alle zwei Stunden im Stall – auch nachts.» Die grosse Herausforderung des Bioschweinezüchters ist die Fütterung. «Schweine sind heute Hochleistungstiere», erklärt Spahni. Die Zucht habe in den letzten Jahre die Fruchtbarkeit forciert, sodass eine Sau pro Jahr bis zu 30 Ferkel «produzieren» könne.

«Biobauern verwenden die gleiche Genetik», sagt Spahni, während er eine Moore tätschelt. Obwohl es eine Biomuttersau «nur» auf durchschnittlich 20 Ferkel pro Jahr bringe, seien auch sie anfällig für Krankheiten. Heikel ist vor allem die Phase, wenn das Ferkel von der Muttermilch auf feste Nahrung umstellen muss. Viele leiden dann unter Durchfall. «Wir müssen die Tiere gut beobachten. Wenn eines am Morgen nicht zwäg ist, kann es am Abend schon zu spät sein», erklärt Spahni auf der Fahrt zum mittleren Betrieb.

Ferkel, die nicht umgehend behandelt werden, sterben. Auch Biobetriebe kommen dann nicht um Antibiotika herum (siehe Kas-

ten). Seit einem halben Jahr habe er allerdings Ruhe, sagt Spahni. Aber es gab eine Zeit, als auch er das Antibiotika gleich mit dem Futter an alle Ferkel der betroffenen Bucht habe verabreichen müssen. «Sonst wäre innert kürzester Zeit die Hälfte eingegangen.» Zugaben von Mineralstoffen und Säuren seien nur beschränkt erlaubt, was die Fütterung der Hochleistungssauen noch erschwere.

Krankheitsrisiko zugespitzt

Ein Biobauer, der Schweinezucht im grossen Stil betreibt, geht ein erhebliches unternehmerisches Risiko ein. Je grösser der Betrieb, umso grösser das Risiko rasch um sich greifender Krankheiten. Teuer sei aber auch das Biofutter, so Spahni. Es koste doppelt so viel wie konventionelle Nahrung. Da er keinen Ackerbau betreibe, müsse er jährlich 120 Tonnen Kraftfutter zukaufen, obwohl er den Schweinen so viel Silage oder Emdheu wie möglich zu fressen gebe.

Auf dem mittleren Betrieb, wo 50 Sauen und ein Eber zusammenleben, hat Spahni eine einfache aber zweckmässige Schweinescheuer eingerichtet. Einige Tiere spazieren zwischen Auslauf und Stall hin und her, andere schlafen. Das Bild der in Zweierreihen nebeneinander liegenden Sauen erinnert an ausgelegte Cervelatpaare. In diesem Stall hat Spahni eine computergesteuerte Abruffütterungsanlage eingerichtet. Um 5 Uhr in der Früh geht der Computer an, eine Sau nach der andern drängt in die Box und frisst. Nicht mehr, als sie zugut hat. Wie viel das ist, weiss der Chip im Ohr. Die Tiere kommen mit dem Selbstbedienungssystem zurecht – bis auf zwei

Datum: 18.05.2013

BZ BERNER ZEITUNG



Ausgabe Stadt+Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 52'746
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 32
Fläche: 185'705 mm²



Wild wie Rehe: Mutterkuh mit Kälbern auf Rothlachen.

Beat Mathys



Sie wollen Nahrungsmittel produzieren und nicht mit Extensivierung das Einkommen durch Staatsbeiträge optimieren: Bernard Criblez (links) und Hans-Peter Spahni, die in Schelten den grössten Biolandwirtschaftsbetrieb des Kantons Bern betreiben.

Beat Mathys



Ausgabe Stadt+Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 52'746
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 32
Fläche: 185'705 mm²

oder drei. Sie haben es sich angewöhnt, zu warten, bis der Bauer gegen 7 Uhr im Stall auftaucht, einmal kurz pfeift und ihnen die Schranke zur Fressbox aufhält.

Während das Futter der Muttersauen rationiert ist, können die Mastschweine im Stall neben der Scheltemühle fressen, wann und so viel sie wollen. Friedlich geht es zu und her. Die einen schlafen, die andern spazieren und schnüffeln im Auslauf umher, wieder andere schmatzen im Futtertrog. Hat Spahni keine Angst, dass sie zu fett werden, wenn sie dauernd fressen können? Nein. Die Genetik sei heute so weit, dass die Tiere gar nicht mehr überfetten könnten.

Die meisten Ferkel mästet Spahni nicht selber aus, sondern bringt sie dafür auf den Schlathof bei Aesch im Baselbiet.

Schweine rentieren besser

Bei der Schweinezucht seien Risiko und Investitionen hoch, sagt Spahni. «Aber man verdient auch gut – wenn man das Auge dafür hat und bereit ist, nachts beim Ferkeln dabei zu sein.» Mit den Kühen allerdings lasse sich nicht viel Geld verdienen. «Ich käme besser weg, wenn ich das Futter, das auf meinem Land wächst, verkaufen würde», stellt der Bauer fest. Stattdessen verfüttert er es den Kühen. Mehr als Heu und Gras und etwas Mineralsalze bekommen diese nicht. Für das Rindvieh lässt Spahni kein Kraftfutter nach Scheltemkarren, obwohl er laut den Bio-Richtlinien 10 Prozent des Futterbedarfs damit decken dürfte. «Ökologischer produziertes

«Wir müssen die Tiere gut beobachten. Wenn ein Ferkel am Morgen nicht zwägit, kann es am Abend schon zu spät sein.»

Hans-Peter Spahni, Biobauer

Fleisch gibt es gar nicht», sagt der Bauer. Seine Rinder werden zu Migros-Bio-Weidebeef.

Obschon Spahni keinen Ackerbau betreibt, kommt sein Betrieb doch nicht ohne Maschinenpark aus. Zwei Traktoren stehen auf Rothlachen, zwei weitere warten auf dem mittleren Betrieb auf ihre Einsätze im Wald oder beim Schneeräumen. Auf Rothlachen stehen Heuerntemaschinen, eine Presse und ein Wickler, der aus gepresstem Gras Siloballen formt.

Kritik an Öko-Konzepten

Nur 40 Prozent seines Landes sei flach, weshalb er es gut mit Maschinen bearbeiten könne, sagt Spahni. Er verschweigt nicht, dass er nachgeholfen hat. Als sein Vater noch Sömmerungsrunder hielt, waren die Weiden mit den typischen Steinmüerchen umfriedet oder mit Steinhäufchen und Sträuchern verwildert. Als der Sohn den Betrieb übernahm, schredderte er etwa acht Hektaren Weide mit einer Maschine, um mähbare Wiesen zu erhalten. «Heute wäre das verboten», sagt er. «Heute müsste

ich Müerchen und Steinhaufen stehen lassen und könnte dafür Beiträge ziehen.» Das Futter für die Kühe müsste er hertransportieren lassen. Oder er müsste weniger Tiere halten, was zur Folge hätte, dass die Weiden weiter verwildern würden.

Spahni, obwohl Biobauer, ist nicht mit allem einverstanden, was sich die Politik in Bern unter dem Stichwort «Nachhaltigkeit», «Biodiversität» und «Ökologie» ausdenkt. Er könnte mehr Geld verdienen, wenn er die Anzahl Kühe reduzieren würde. Er könnte mit dem Kanton Verträge abschliessen und sich verpflichten, zur Förderung der Biodiversität die Wiesen nur noch einmal jährlich zu mähen. «So bekäme ich viel grössere Beiträge», sagt Spahni.

«Aber wenn ich sie immer extensiver bewirtschafte, sind unsere Weiden in zehn Jahren verbuscht und verwildert, und Bern muss neue Direktzahlungen für die Säuberung der vergandeten Weiden einführen», sagt er. Criblez ergänzt: «Ich wäre nicht hier, wenn ich nur Landschaftsgärtner sein könnte.»

Die beiden Biobauern halten nichts davon, den Betrieb weiter zu extensivieren, die Bundes- und Kantonsbeiträge zu «optimieren», wenn gleichzeitig immer mehr Lebensmittel importiert werden: «In anderen Ländern wird gedüngt und produziert, bis der Boden ausgelaugt ist und die Bodenlebewesen tot sind.»

Susanne Graf

susanne.graf@bernerzeitung.ch



Ausgabe Stadt+Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 52'746
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 32
Fläche: 185'705 mm²



Hochproduktiv. Bio-Muttersau säugt Bio-Ferkel. *Beat Mathys*

ANTIBIOTIKA-EINSATZ

Wenn es um Leben und Tod geht

«In der konventionellen Schweineproduktion ist der präventive Einsatz von Antibiotika bis dato gesetzlich erlaubt», erklärt Xaver Sidler von der Abteilung Schweinemedizin an der Vetsuisse-Fakultät in Zürich. Dieser präventive Einsatz sei allerdings höchst umstritten und werde vermutlich in der anstehenden Tierarzneimittelrevision verboten.

Auf Biobetrieben ist die präventive Verabreichung von Antibiotika laut der Bioverordnung nicht zulässig. Aber wenn eine Krankheit oder eine Verletzung anders nicht wirksam behandelt werden kann, dürfen auch auf einem Biohof Antibiotika eingesetzt werden. Allerdings muss in diesen Fällen eine doppelt so lange Absetzfrist beachtet werden.

Das heisst: Der Biobauer muss doppelt so lang warten wie der

konventionelle Schweinezüchter, bevor er das mit Antibiotika behandelte Schwein in den Schlachthof bringen und der Lebensmittelkette zuführen darf.

Felix Grob, Geschäftsführer des Schweizerischen Schweinezüchter- und Schweineproduzentenverbands, bestreitet, dass in der konventionellen Schweinezucht dem Ferkelfutter vorsorglich Antibiotika beigemischt werde. Aber: «Bei gravierenden Problemen in einem Bestand kann der Tierarzt eine Behandlung verschreiben, bei der auch das Ferkelfutter mit Medikamenten versetzt wird.»

Grob betont: «In der Zucht arbeiten wir seit Jahren daran, dass die Schweine gegen Durchfall resistent sind.» Wenn trotzdem Durchfall auftritt, muss sehr rasch gehandelt werden, weil sonst die Sterblichkeit sehr hoch ist. sgs